

Subjekt und Praxis:

Was bleibt vom westlichen Marxismus?

von Ingo Elbe und Christoph Hesse

Lenin hat die deutsche Philosophie, die englische politische Ökonomie und den französischen Sozialismus als die drei Quellen des Marxismus bezeichnet.<sup>i</sup> Für den sogenannten westlichen Marxismus<sup>ii</sup> lassen sich retrospektiv mindestens zwei solcher Quellen nennen, nämlich Georg Lukács' ›Geschichte und Klassenbewußtsein‹ aus dem Jahr 1923 und die Schriften Antonio Gramscis aus den 1920er und 30er Jahren. Auf diese beiden Quellen jedenfalls kann sich beschränken, wer die gegenwärtig anzutreffenden Entwürfe radikaler Gesellschaftskritik durch den Diskurs des westlichen Marxismus zurückverfolgen möchte.<sup>iii</sup> Die theoretisch debattierende Linke – ausgenommen jene Fraktionen, die sich weiterhin auf die Lehrsätze eines vermeintlich orthodoxen Marxismus berufen – läßt sich heute grob in zwei Rubriken sortieren: eine »kritische« und eine »dekonstruktivistische«. Überschneidungen sind dabei nicht ausgeschlossen. Zur Orientierung erscheint es zunächst jedoch hilfreich, diese beiden Richtungen auseinanderzuhalten und deren Entwicklung entlang zweier Linien nachzuzeichnen, die bei Lukács und Gramsci ihren Ausgang nehmen. Beide Linien, die sich in den Begriffen Subjekt und Praxis kreuzen, sollen im folgenden kurz skizziert werden. Und damit nicht die Geschichte des westlichen Marxismus als Short story nacherzählt, sondern ein theoriegeschichtliches Modell entworfen werden, das vor allem zu einem genaueren Verständnis aktueller Diskussionen beitragen soll. Mit der bewußt sehr selektiven Beantwortung der Frage, was vom westlichen Marxismus bleibt, wäre also vielmehr die Frage zu stellen, was vor dem Hintergrund dieser scheinbar vergangenen Theorien von den bis dato kursierenden Erklärungen zu Staat, Kapital, Gesellschaft usw. zu halten ist.

Der sogenannte westliche Marxismus war anfangs nicht explizit gegen einen »östlichen« Marxismus im besonderen gerichtet, sondern gegen die gesamte Marx-Orthodoxie der Zweiten Internationale, die selber zunächst ein Produkt der westeuropäischen Arbeiterbewegung und ihrer Theoretiker (K. Kautsky, A. Bebel, O. Bauer u.a.) war und späterhin von Lenin und der Dritten Internationale fortgeschrieben wurde.<sup>iv</sup> Auch der Marxismus-Leninismus, den Stalin schließlich als Universalwissenschaft der Entwicklungsgesetze von Natur und Gesellschaft proklamierte, konnte zentrale Grundannahmen jener Orthodoxie in sein Lehrgebäude integrieren. Auffälligstes Kennzeichen, zumal im Unterschied zum westlichen Marxismus, ist die strikte Anlehnung an Naturgesetzmäßigkeiten. Als wesentliche Errungenschaft des »wissenschaftlichen Sozialismus« galt die Betrachtung der Geschichte als gesetzmäßig verlaufender Prozeß, der unabhängig vom Willen der Menschen dem sittlichen Ziel des Kommunismus zustreben sollte. Wissenschaft wurde als lediglich passives Abbild dieses Prozesses angesehen, von dem man annahm, daß ihn das Proletariat mit eherner Notwendigkeit exekutieren würde. Aufgabe der revolutionären Sozialdemokratie war es nach Kautsky, »nicht die Revolution zu *machen*, sondern sie zu *benutzen*«.v

Tatsächlich verlaufen ist die Geschichte bekanntlich anders. Während die Sozialdemokratie in Deutschland die in ihre Hände übergegangene Staatsmacht dazu benutzte, eine Revolution um jeden Preis zu verhindern, blieb die Revolution in Rußland in Kriegskommunismus und Staatskapitalismus stecken. Ausschlaggebend für die Formation eines westlichen Marxismus waren nicht zuletzt diese Erfahrungen des Scheiterns: das Zerbrechen der Zweiten Internationale an der Politik der Vaterlandsverteidigung, das Mißlingen der Revolutionsversuche in Mittel- und Südeuropa sowie umgekehrt der Erfolg faschistischer Bewegungen in diesen Ländern.vi Der Aufbau des von Stalin

propagierten »Sozialismus in einem Land« tat das übrige, um Marxisten in Ost und West bald auch ihrer letzten Illusion zu berauben. In Reaktion auf die historischen Ereignisse wie auf einen Marxismus, dessen Erwartungen sich darin nicht erfüllt hatten, war der westliche Marxismus vor allem ein Versuch kritischer Selbstreflexion. Während die Orthodoxie in Gestalt des Marxismus-Leninismus als Staatsideologie der Sowjetunion aufs neue triumphierte, blieb der westliche Marxismus, vertreten durch eine Handvoll Intellektuelle, die von der Arbeiterbewegung weithin isoliert und über mehrere Länder verstreut waren, eine Marginalie der Geschichte. Unter diesen alles andere als selbstgewählten Umständen haben jene Theoretiker allerdings zugleich demonstriert, daß, wie Adorno später schrieb, das »isolierte Individuum (...) zuzeiten der Objektivität ungetrübter gewahr werden (mag) als ein Kollektiv, das ohnehin nur noch die Ideologie seiner Gremien ist.«<sup>vii</sup>

Perry Anderson zufolge ist es ein wesentliches Charakteristikum des westlichen Marxismus, zur Klärung der Methode einer kritischen Gesellschaftstheorie auf die vormarxsche Philosophie sowohl wie auf zeitgenössische »bürgerliche« Theorien zurückzugreifen. Bei Lukács wird dies tatsächlich in aller Deutlichkeit praktiziert. In »Geschichte und Klassenbewußtsein« werden Hegels Grundgedanken einer subjektiven Vermitteltheit des Objekts, Max Webers Theorie der Moderne als Prozeß der Rationalisierung und Georg Simmels Verdinglichungskritik aus der »Philosophie des Geldes« in den marxistischen Diskurs integriert. Darüber hinaus hat Lukács, wohl als erster Marxist überhaupt, die bis dahin selbstverständliche Annahme einer einheitlichen Marx-Engelsschen Theorie in Frage gestellt. Zur Kritik standen dabei vor allem das Verhältnis von Subjekt und Objekt, wie es Engels in seinen späten philosophischen Schriften dargelegt hatte (und worauf sich Lenin mit seiner Widerspiegelungstheorie berufen konnte), sowie das ebenfalls von Engels zu verantwortende Konzept einer Dialektik der Natur<sup>viii</sup>, an deren vermeinten Gesetzen die mechanistische Geschichtsphilosophie der Zweiten Internationale sich orientierte. Entgegen der Ontologisierung des historischen Materialismus zu einer kontemplativen Weltanschauung, die bei Engels zumindest angedeutet und von nachfolgenden Marxisten schließlich als Lehre festgeschrieben wurde, begreift Lukács – wie der westliche Marxismus insgesamt – den Marxschen Ansatz als kritisch-revolutionäre Theorie gesellschaftlicher Praxis. Ihm geht es nicht um »objektive Entwicklungsgesetze« des geschichtlichen Fortschritts, sondern um die Ideologiekritik des verdinglichten Bewußtseins, darum, die zur zweiten Natur erstarrte kapitalistische Produktionsweise als historisch-spezifische Form sozialer Praxis kenntlich zu machen und dagegen die Revolution als kritischen Akt praktischer Subjektivität zu setzen. An die Stelle des Wartens auf die Revolution tritt ein »militanter Optimismus«, eine »Haltung« vor der möglichen sozialistischen Zukunft als einer »Unentschiedenen, jedoch durch Arbeit und konkret-vermittelte Aktion Entscheidbaren«<sup>ix</sup>. Nimmt der westliche Marxismus zunächst noch die aktivistischen Impulse der russischen Oktoberrevolution positiv auf, so wenden sich seine bedeutendsten Vertreter jedoch schon bald gegen die Doktrin des Leninismus, insbesondere gegen die Fortschreibung des sozialtheoretischen Naturalismus. Beispielhaft dafür Lukács' Kritik an Bucharins »Theorie des Historischen Materialismus«: indem sie ein Gesetz der Produktivkraftentwicklung zugrunde lege und von einer bruchlosen Anwendbarkeit naturwissenschaftlicher Methoden auf die Gesellschaft ausgehe, werde diese Theorie ihrerseits fetischistisch, verwische die »qualitative Differenz« der Gegenstandsbereiche von Natur- und Sozialwissenschaften, erhalte den »Akzent einer falschen »Objektivität« und verkenne die Kernvorstellung des Marxschen Verfahrens, nämlich die Zurückführung »sämtliche[r] Phänomene der Ökonomie [...] auf gesellschaftliche Beziehungen der Menschen zueinander«.<sup>x</sup>

Gramsci hatte die Oktoberrevolution zunächst als »Revolution gegen das »Kapital«<sup>xi</sup> von Marx begrüßt, d.h. als Widerlegung der darin angeblich bewiesenen Unmöglichkeit sozialistischer

Umwälzungen in industriell rückständigen Ländern. In geradezu religiöser Manier wurde die voluntaristische »sozialistische Verkündigung«<sup>xii</sup> von ihm als Quelle eines kollektiven sozialistischen »Volkswillens« gegen das mechanisch aus der Ökonomie und dem Niveau ihrer Produktivkraft abgeleitete Klassenbewußtsein angeführt. Die Festlegung auf das sowjetische Modell wurde indes in seinen Gefängnisheften später scharf kritisiert. Gramsci begegnete dem Etatismus der Dritten Internationale bald mit einer Hegemonietheorie, die den »Bewegungskrieg«<sup>xiii</sup> des frontalen Angriffs auf den repressiven Staatsapparat als für die modernen westlichen Kapitalismen unbrauchbare Revolutionsstrategie ablehnt. Die hier anzutreffende Zivilgesellschaft stellt Gramsci zufolge eine labyrinthische Struktur von Apparaten dar, in denen Denk- und Verhaltensmuster generiert werden, die ein durch großpolitische Aktionen nicht zu brechendes Beharrungsvermögen aufweisen. Das russische Revolutionsmodell mußte demnach im Westen vor allem deshalb scheitern, weil der Glaube an die Universalisierbarkeit der Erfahrungen der Bolschewiki mit einem zentralistisch-despotischen Zarismus dazu führte, daß man die Relevanz ideologischer Vergesellschaftung über zivilgesellschaftliche Apparate (z.B. Massenmedien, Schule u.a.) sowie deren Effekt, nämlich Unterwerfung in Form der Selbsttätigkeit, unterschätzte. Gramsci setzte dem eine Theorie des »komplexen Staates« entgegen, die eine Synthese aus Diskurs- und Ideologietheorie darstellt und in dieser Eigenschaft die Funktions- und Repräsentationsweise von Klassenherrschaft erklären soll. Demzufolge stellt eine »ethisch-politische« Hegemonie, hervorgebracht durch die Übersetzung der partikularen Interessenartikulationen einer Klasse in die politischen und kulturellen Codes der spezialisierten Institutionen der Zivilgesellschaft mittels sogenannter Überbaufunktionäre, die Herrschaft einer Klasse durch Zustimmung der Beherrschten auf Dauer sicher.

Beide, Lukács ebenso wie Gramsci, haben gegenüber dem parteioffiziellen Marxismus eine Wendung auf Subjekt und Praxis vollzogen. Insofern Lukács mit seiner Restitution der Dialektik allerdings selbst eine positive Revolutionstheorie formuliert, in der er weiterhin von einem Erkenntnisprivileg der Arbeiterklasse ausgeht, und auch Gramscis Kultur- und Hegemonietheorie noch einer politisch orientierten Strategiesuche entspringt, die auf die Handlungsspielräume des Proletariats und seiner »organischen Intellektuellen« ausgerichtet ist, bleiben sie beide gleichwohl dem traditionellen Marxismus treu.

Endgültig verabschiedet wurde der »Hurra-Optimismus«<sup>xiv</sup> der Arbeiterbewegung erst von den kritischen Theoretikern der Frankfurter Schule, die seit Anfang der 1930er Jahre im dortigen Institut für Sozialforschung (und später im amerikanischen Exil) Antworten auf die Frage suchten, warum die Revolution mißlang. Ausschlaggebend dafür war nicht zuletzt die Erfahrung des Nationalsozialismus in Deutschland, der als Faschismus im Sinne Dimitroffs nur unzulänglich zu fassen war. Kritisiert wurden zunächst die ökonomistische Annahme, mit zunehmender wirtschaftlicher Krisenhaftigkeit sei auch eine Ausbreitung revolutionären Klassenbewußtseins verbunden, und die von Foucault später so genannte Repressionshypothese, der zufolge die Integration kapitalistischer Systeme vornehmlich auf der Androhung oder Anwendung staatlicher Gewalt seitens der herrschenden Klassen beruht.<sup>xv</sup> Die kritische Theorie schloß damit implizit an Lukács an, vom dem man sagen könnte, daß er mit seiner Konzeption von Klassenbewußtsein seine eigene kritische Theorie der Verdinglichung verfehlte. Diese dem traditionellen Marxismus geschuldete positive Garantie wurde nun verworfen und die Kritik des verdinglichten Bewußtseins unter Zuhilfenahme vor allem der Freud'schen Psychoanalyse – das heißt: unter Einbeziehung auch des Unbewußten – zugespitzt.

Die Tatsache, daß auch diejenigen Klassen, die am stärksten unter ökonomischer Krisenhaftigkeit und industrialisierten Massenkriegen zu leiden hatten, Staat und Gesellschaft gegenüber grundsätzlich loyal waren, verlangte die Erkenntnis des Zusammenhangs zwischen Produktions- und Lebensweise, zwischen der ökonomischen Praxis, der psychischen Struktur der Individuen und den Apparaten der

Kulturindustrie; eine Erkenntnis, die Max Horkheimer zufolge nur auf dem Weg eines interdisziplinären Materialismus zu erlangen war.<sup>xvi</sup> Das Festhalten an einer den historischen Möglichkeiten menschlicher Emanzipation widersprechenden Gesellschaftsordnung verweise auf die Dimension irrationaler, emotionaler Bindekräfte, die nur mit Hilfe einer »Psychologie des Unbewußten«<sup>xvii</sup> rational zu erfassen seien. Der Versuch einer Synthese aus Psychoanalyse (die von der Mehrheit der Marxisten damals verteufelt oder ignoriert wurde) und Marxismus, die beide Theorien nicht unverändert ließ, wurde vor allem zur Erklärung des autoritären Charaktertypus als »sozialem Kitt« spätkapitalistischer Gesellschaften herangezogen. Ein Dilemma des bürgerlichen Subjekts bestehe darin, daß die Verantwortung für gelingende Selbsterhaltung bei diesem als einzelner liegt, die Verwirklichungsbedingungen der Selbsterhaltung aber seiner Kontrolle und Einflußmöglichkeit weitgehend entzogen und einem blinden Mechanismus, dem kapitalistischen Wertgesetz, überantwortet sind. Unter solchen Bedingungen werde das im Konkurrenzzusammenhang mit anderen auf sich gestellte Individuum zu einer übermäßigen narzißtischen Besetzung der eigenen Person genötigt<sup>xviii</sup> und diese zugleich, aufgrund ihrer realen Ohnmacht, einer permanenten Kränkung unterzogen.<sup>xix</sup> Die kapitalistische Produktionsweise individuiere also die Akteure, befreie sie von persönlicher Abhängigkeit, ohne ihnen die Möglichkeit eines Lebens ohne (Existenz-)Angst sowie in Solidarität und Selbstbestimmung zu geben.<sup>xx</sup> Resultat sei ein letztlich erfolgloser Fluchtversuch vor der als Isolation und Ohnmacht erfahrenen Situation des vereinzelt Einzelnen in die Unterordnung unter eine irrationale, Macht und Schutz versprechende Autorität.

Die Gramsci-Linie wurde seit den 1960er Jahren durch Theoretiker wie Louis Althusser im Kontext eines »strukturalen Marxismus« fortgesetzt. Die Ablehnung des Ökonomismus, hier titulierte als Modell einer »expressiven Kausalität«<sup>xxi</sup>, die Anerkennung der relativen Autonomie des Politischen und Ideologischen sowie der Versuch, die von Gramsci angesprochene Zivilgesellschaft in einer Theorie der ideologischen Staatsapparate<sup>xxii</sup> genauer zu fassen, kennzeichnen diesen Ansatz. Die entscheidende Verschiebung haben jedoch erst die »postmarxistischen« Lesarten Gramscis, namentlich Ernesto Laclau und Chantal Mouffe, vollzogen: der Begriff Hegemonie, der dort revolutionsstrategisch motiviert und auf einen besonderen Bereich der Gesellschaft bezogen war, wird hier nun einer Konstitutionstheorie des Sozialen insgesamt zugrunde gelegt. Auf dem Programm steht nicht mehr die Ergänzung der marxistischen Kategorie des Ökonomischen durch eine Theorie des Ethisch-Politischen, sondern die Kritik der »ökonomistischen Fassung des Ökonomischen« selbst. Die politische Konstitution des Ökonomischen, von der etwa in operaistischen Kreisen im Hinblick auf eine Produktivierung der Arbeitskraft im unmittelbaren Produktionsprozeß die Rede war, wird in Gestalt einer handlungs- und diskurstheoretischen »Übersetzung« aller ökonomischen Strukturen und Gesetze radikalisiert. Hegemonie wird somit nicht mehr – wie noch bei Gramsci – als nachträgliche Repräsentation oder zumindest Kohäsion vorgegebener Klasseninteressen innerhalb des Überbaus verstanden, nicht mehr als äußerliches »Bündnis« sozialökonomisch bereits konstituierter Gruppen<sup>xxiii</sup>, sondern die Identität sozialer Akteure und Kollektive selber als eine symbolisch konstituierte begriffen. Ein zu repräsentierendes Jenseits der Praktiken diskursiver Artikulation wird in den Bereich eines »klassistischen« Essentialismus verbannt. Erst mit der rückstandslosen Dekonstruktion des Ökonomischen, so der Anspruch, sei Althusser's Voraussage, »die einsame Stunde der ›letzten Instanz‹ schlägt nie«<sup>xxiv</sup>, theoretisch einzulösen.

Die Wendung auf Subjekt und Praxis (und schließlich auf das Symbolische), die allen Varianten des westlichen Marxismus in unterschiedlichem Maße eigen ist, kann als sein bleibendes Moment und zugleich als seine große Schwäche betrachtet werden. Unstrittig ist sicherlich die Absage an mechanistische Konstruktionen der Geschichte, wie sie der traditionelle Marxismus als

Heilsversprechen ausgegeben hatte, und weiterhin aktuell die Frage, was die Subjekte veranlaßt, sich mit Verhältnissen zu arrangieren, die ihnen oft genug überflüssiges Leid aufbürden. Um sie zu beantworten, wird man außer den im engeren Sinn ökonomischen Verhältnissen auch die kulturelle Dimension des kapitalistischen Zwangszusammenhangs zur Sprache bringen müssen. Wofür allerdings die Theoretiker des westlichen Marxismus nicht immer die passenden Worte gefunden haben. Ein folgenschweres Versäumnis ist vor allem darin zu sehen, daß im Zuge dieser kulturellen Wende von einer ernsthaften Rezeption der Marx'schen Ökonomiekritik kaum mehr die Rede sein konnte. Dies betrifft nicht nur die Dekonstruktivisten, die den Bruch mit den als »essentialistisch«<sup>xxv</sup> abbeschriebenen ökonomischen Kategorien zum Programm erhoben haben, sondern in geringerem Maße auch die kritische Theorie, in der die Kritik der politischen Ökonomie bisweilen nur noch »in Gestalt einer verschwiegenen Orthodoxie«<sup>xxv</sup> fortgeschleppt wurde, ohne daß jedoch die Herrschaftsorganisation spätkapitalistischer Gesellschaften in ihrer ökonomischen und politischen *Form* (ein Schlüsselbegriff bei Marx) genauer untersucht worden wäre. Im Anschluß an die kritische Theorie (und die »Kapital«-Studien Althusser's) hat es jedoch eine »neue Marx-Lektüre«<sup>xxvi</sup> seit Ende der 1960er Jahre in Angriff genommen, die zentralen Kategorien der Kritik der politischen Ökonomie aus ihrer Vergessenheit zu holen (bzw. ihre als gültig angenommenen Interpretationen in Frage zu stellen) und sie einer materialistischen Kritik der Gesellschaft aufs neue dienstbar zu machen.

Eine solche Kehrtwende läßt sich, bei oberflächlicher Betrachtung, auch am vorläufigen Ende der anderen Traditionslinie ausmachen. Der Erfolg von Antonio Negri und Michael Hardt's »Empire« dürfte nicht zuletzt damit zu erklären sein, daß darin neben diskursiven und kulturellen Praktiken plötzlich auch die Ökonomie wieder zur Sprache kommt – dies allerdings in Form der demonstrativen Abkehr von der mit einer vulgären Arbeitsmengenlehre identifizierten Marx'schen Theorie. Die Einsicht in die mit der gegenständlichen Vermittlung des sozialen Zusammenhangs verbundene Verselbständigung desselben gegenüber den Akteuren geht damit verloren: Ware, Geld und Kapital werden mit soziologischen und kulturalistischen Kategorien systematisch verfehlt, sind weder auf »Intersubjektivität« noch auf »Diskurs«<sup>xxvii</sup> reduzierbar - die Entzifferung der »Warensprache« bedarf einer anderen Semantik. Diesen elementaren Mangel des postmarxistischen Theoriedesigns kann auch eine Rückbesinnung auf Gramsci nicht beheben, die sich in der neuerdings inflationären Rede von Kämpfen und Kräfteverhältnissen kundtut, in die der gesellschaftliche Zwangszusammenhang regelrecht aufgelöst wird. Die – unter den gegebenen Umständen im übrigen recht naive – Idee einer Gegenhegemonie, die mit historisch verdichteten und nicht beliebig neudefinierbaren Kollektivsymbolen operiert und damit bisweilen in die Gefilde eines vermeintlich nichtessentialistischen Populismus abgeleitet<sup>xxviii</sup>, darf angesichts der Verbrechen und Katastrophen des letzten Jahrhunderts kaum als Resultat eines Lernprozesses gelten.

---

<sup>i</sup> Vgl. W.I. Lenin, Drei Quellen und Bestandteile des Marxismus, Werke Bd. 19, Berlin 1961, S. 3-9.

<sup>ii</sup> Diese Bezeichnung taucht wahrscheinlich zuerst 1925 in einer leninistischen Polemik gegen Lukács auf (vgl. Rudolf Walther, Marxismus, in: Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, Bd. 3, hg. v. O. Brunner u.a., Stuttgart 1982, S. 968), erlangt aber zunächst keine größere Bedeutung. Erst mit dem theoriegeschichtlichen Essay von Perry Anderson »Über den westlichen Marxismus« (Ffm. 1978, engl. 1976) setzt sie sich als Terminus allgemein durch.

<sup>iii</sup> Karl Korsch's »Marxismus und Philosophie«, wie »Geschichte und Klassenbewußtsein« 1923 erschienen und daneben oft als einer der Ausgangstexte des westlichen Marxismus genannt, kann in diesem Zusammenhang vernachlässigt werden, insofern Korsch keine vergleichbare Theorietradition etabliert hat.

<sup>iv</sup> Bemerkenswert ist, daß es zur gleichen Zeit Ansätze eines »westlichen« Marxismus auch im Osten gab. Vgl. z.B. I. Rubin, Studien zur Marx'schen Werttheorie (1923), Ffm. 1973; E. Paschukanis, Allgemeine Rechtslehre und Marxismus (1924/1929), Ffm. 1969. – Rubin und Paschukanis wurden im Verlauf der stalinistischen »Säuberungen« in den 1930er Jahren hingerichtet, ihre Werke erst Jahrzehnte später im Westen wiederentdeckt.

- 
- <sup>v</sup> Zit. n. H.-J. Steinberg, Sozialismus und deutsche Sozialdemokratie. Zur Ideologie der Partei vor dem 1. Weltkrieg, Berlin/Bonn 1979, S. 61.
- <sup>vi</sup> Lukács, 1919 im Zentralkomitee der ungarischen KP und Volkskommissar für Erziehung und Bildung unter der Regierung Béla Kun, floh nach dem gewaltsamen Sturz der Räterepublik noch im gleichen Jahr nach Wien. Gramsci, 1921 Mitbegründer der italienischen KP, saß unter Mussolini von 1926 bis zu seinem Tod 1937 im Gefängnis.
- <sup>vii</sup> Th. W. Adorno, Negative Dialektik, GS Bd. 6, Ffm. 1997, S. 56.
- <sup>viii</sup> Vgl. G. Lukács, Geschichte und Klassenbewußtsein, Neuwied/Berlin 1971, S. 61f.
- <sup>ix</sup> E. Bloch, Das Prinzip Hoffnung, Bd.1, Ffm. 1990, S. 229.
- <sup>x</sup> Zitate der Reihenfolge nach in Lukács, N. Bucharin: Theorie des historischen Materialismus (Rezension), in: N. Bucharin/ A. Deborin: Kontroversen über dialektischen und mechanistischen Materialismus, Ff/M. S. 289, 284, ebd.
- <sup>xi</sup> A. Gramsci, Philosophie der Praxis. Eine Auswahl, Ffm. 1967, S. 24.
- <sup>xii</sup> Ebd., S. 25.
- <sup>xiii</sup> Ebd., S. 344.
- <sup>xiv</sup> Adorno: Minima Moralia, GS Bd. 4, S. 129.
- <sup>xv</sup> Vgl. die Kritik bei Horkheimer: Autorität und Familie, GS Bd. 3, Ffm. 1988, S. 347; Geschichte und Psychologie, ebd., S. 64.
- <sup>xvi</sup> Vgl. Horkheimer, Autorität und Familie, S. 349; dazu auch Adorno, Zum Verhältnis von Soziologie und Psychologie, GS Bd. 8, S. 42.
- <sup>xvii</sup> Horkheimer, Geschichte und Psychologie, S. 59.
- <sup>xviii</sup> Narzißmus stellt Freud zufolge die »libidinöse Ergänzung zum Egoismus des Selbsterhaltungstriebes« dar (S. Freud, Zur Einführung des Narzißmus, Studienausgabe Bd. 3, Ffm. 2000, S. 51).
- <sup>xix</sup> Vgl. dazu Adorno: Zum Verhältnis von Soziologie und Psychologie, S. 71-74.
- <sup>xx</sup> vgl. E. Fromm, Die Furcht vor der Freiheit, München 2000, S. 32f.
- <sup>xxi</sup> Vgl. L. Althusser, Für Marx, Ffm. 1968, S. 142f.
- <sup>xxii</sup> Vgl. Althusser, Ideologie und ideologische Staatsapparate. Skizzen für eine Untersuchung. In: ders., Marxismus und Ideologie, Berlin 1973. En passant sei daran erinnert, daß auch Althusser die Psychoanalyse – in ihrer Interpretation durch Lacan – in seine Theorie des Subjekts integrierte.
- <sup>xxiii</sup> Vgl. E. Laclau/C. Mouffe, Hegemonie und radikale Demokratie. Zur Dekonstruktion des Marxismus, Wien 2000, S. 92.
- <sup>xxiv</sup> Althusser, Für Marx, S. 81. Vgl. dazu Engels: »Nach materialistischer Geschichtsauffassung ist das *in letzter Instanz* bestimmende Moment in der Geschichte die Produktion und Reproduktion des wirklichen Lebens« (Brief an J. Bloch vom 21.9.1890, MEW 37, S. 463).
- <sup>xxv</sup> J. Habermas, Zwischen Philosophie und Wissenschaft. Marxismus als Kritik, in: ders., Theorie und Praxis, Ffm. 1993, S. 235. – Ironie am Rande, daß Habermas selbst später »vom längst verdrängten Echo einer Kritik der Politischen Ökonomie« (ebd.) am allerwenigsten hören wollte.
- <sup>xxvi</sup> Vgl. H.-G. Backhaus, Die Anfänge der neuen Marx-Lektüre, in: ders., Dialektik der Wertform, Freiburg 1997, und I. Elbe, Zwischen Marx, Marxismus und Marxismen, in: Das »Kapital« neu lesen, hg. v. F.O. Wolf u.a., Münster 2006.
- <sup>xxvii</sup> Vgl. exemplarisch Laclau/Mouffe, Hegemonie, S. 98ff.